

Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 44 (1969)

Heft: 6

Artikel: Der Mensch, Mittelpunkt der Forschung im Wohnungs- und Städtebau

Autor: Frommes, Bob

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-103861>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Mensch, Mittelpunkt der Forschung im Wohnungs- und Städtebau

Die Welt unserer Tage

Seit etwa der Jahrhundertwende überstürzt sich in den höher entwickelten Ländern der Industrialisierungsprozess. Jean Fourastié, der französische Ökonomist (man gerät immer in Verlegenheit, wenn man Fourastié disziplinmässig einstufen soll: Wirtschafter, Soziologe, Philosoph?), hat uns den Weg vorgezeichnet, auf dem wir uns bewegen. In immer rascherer Bewegung begeben wir uns hin zu dem Zivilisationsstadium, in dem der tertiäre Sektor vorherrschen wird. Diese atemberaubende Reise wurde uns eröffnet durch den Fortschritt der Technik, den eifrige Forschung uns beschert hat, der uns körperlich mehr und mehr entlastet, geistig dafür immer stärker strapaziert.

Es liegt in dieser Entwicklung, dass der primäre Sektor — Land und Forstwirtschaft — mit immer weniger Kräften auskommen wird. Schon heute erkennen wir den Stand der Industrialisierung eines Landes an dem Prozentsatz der produktiven Bevölkerung, welche die Landwirtschaft noch bindet. Dieser Anteil schwankt zurzeit in Europa zwischen 20 und 40 Prozent. Wir wissen aber, dass er bei freier Marktwirtschaft mit Sicherheit zu guter Letzt bis auf 10 und sogar weniger Prozent absinken wird.

Das ist nicht ohne Bedeutung für den Städtebau. Es bedeutet nämlich, dass die übrigen produktiven Kräfte gebunden werden durch den sekundären Sektor (industrielle Produktion) und den tertiären Sektor (Dienstleistungen). Während im Augenblick der sekundäre Sektor noch überwiegt, geht auch hier die Bewegung klar und eindeutig auf den tertiären Sektor hin, denn die Automation in der Produktion stellt Arbeitskräfte frei, verlangt hingegen in gesteigertem Masse geistige Arbeit. Wohl können wir Computer bauen, die uns das Denken abnehmen. Die Erkenntnis aber nimmt uns auch der Computer nicht ab, und die Kräfte für die Speisung des Computers müssen immer höheren Anforderungen entsprechen.

Wie dem auch sei: Alle nicht landwirtschaftlich gebundenen Kräfte gehen Berufen entgegen, die urbanen Charakter haben, sei es in der Fabrik, sei es in der Verwaltung, sei es in Handel und Gewerbe.

Dieser Umstand hat Fourastié zu der logischen Schlussfolgerung veranlasst, dass in absehbarer Zeit 90 Prozent der Bevölkerung in Städten leben werden. Statt uns grundsätzlich mit dieser Erkenntnis abzufinden und unsere Planungen entsprechend vorzunehmen, ziehen wir vor, uns Tag um Tag mit dem periodischen Anwachsen der Städte herumzuplagen, diese immer wieder dem letzten Stand der Bevölkerung anzupassen, was selbstverständlich zur Folge hat, dass wir nie den Ausgleich erreichen werden. Durch dieses allmähliche, planlose Anwachsen ersticken die Städte schliesslich im eigenen Saft.

Es dürfte klar sein, dass auf lange Sicht das Problem überhaupt nur zu lösen ist durch eine Raumplanung, in die auch der Wirtschafter mit einbezogen wird, die die rechtzeitige Planung neuer Städte erlaubt, selbst wenn diese Neuplanungen kurzfristig gesehen vielleicht Schwierigkeiten zu überwinden haben. Es darf hierbei nicht ausser acht gelassen werden, dass wir uns in demokratischen Ländern befinden, das heisst, dass wir die Menschen nicht zwingen können, sich in neuen Städten anzusiedeln. Wir müssen also nach

anderen Impulsen suchen, um sie dazu zu bewegen, und diese Impulse könnten wohl nur darin liegen, dass wir auch den kleineren Städten ein kulturelles Niveau und den wünschenswerten Komfort verleihen, deretwegen die Grossstadt trotz aller Nachteile und Gefahren immer wieder aufgesucht wird.

Dass die Stadt für den Menschen eingerichtet werden muss und der Mensch nicht umgekehrt nach der Stadt, versteht sich am Rande. Selbstverständlich spielt auch die Verkehrsfrage hierbei eine Rolle. Wenn gute Verbindungen zu den Hauptzentren bestehen, akzeptiert man nicht nur, sich in Nebenzentren niederzulassen, man wird es sogar begrüssen. Der Trend aus der Stadt aufs offene Land, dem wir heute — leider ungeordnet — begegnen, beweist das eindeutig.

Doch kommen wir zurück auf das Problem Mensch, Wohnung, Stadt. Die Präambel zeigt, dass wir uns nicht eindringlich genug damit beschäftigen können, wird doch in Kürze die Stadt Leben oder Siechtum und vielleicht gar Tod für die grosse Mehrheit unserer Bevölkerung darstellen. Es ist, wie gesagt, die Entwicklung der Technik in unserem Jahrhundert, die uns diese Verstädterung aufzwingt. Technisch ist heute fast alles und jedes möglich. Über den Turm von Babel können wir höchstens noch lächeln. Wolkenkratzer sind zum Kinderspiel geworden. Früher bestaunten wir den Mann, der sich im Zirkus aus der Kanone schiessen liess. Heute können wir Menschen zum Mond schiessen. Aber ein Haus ohne Baufehler ist noch immer ein Glücksfall. Eine Stadt mit normal funktionierendem Verkehr können wir uns überhaupt nicht vorstellen, und das geordnete Leben in städtischen Verhältnissen haben wir nicht mehr in der Hand.

Die Forschung

Seit jeher ist in allen Ländern die Bauforschung mit Nachdruck betrieben worden. Sie ist heute nötiger als je, werden wir doch täglich mit immer neuen Produkten und Techniken überrascht, die uns Probleme aufgeben. Rein technisch gesehen sind wir also schon auf eine energische Bauforschung angewiesen. Erfreulich ist, dass seit zwanzig Jahren diese Bauforschung mehr und mehr auf den Menschen bezogen wird. Es gibt kaum noch Bauforschung ohne Bauphysiologie. Und das verdanken wir nicht zuletzt selbstlosen Forschern, wie Professor Reiher, Stuttgart, der mit grossem humanem Denken die Problemstellung richtig erkannt haben. Auch in die Wohnforschung schaltet sich in immer stärkerem Masse die Sorge um Mensch und Familie ein. Wir kennen die Fülle der UNO-Seminare, welche sich mit diesen Problemen befasst haben. Leider war die Verbreitung der Erkenntnisse ungenügend. Wir kennen die Arbeitsgruppen des Conseil International du Bâtiment, welche sich neuerdings auch mit Soziologie befassen, wenn auch noch auf etwas amateurhafte Weise.

Es scheint also, als ob alles zum besten stünde, und als ob wir darauf verzichten könnten, uns noch viele Sorgen über das Problem Wohnung und Stadt zu machen. Das wäre ein voreiliger Schluss. Es ist kaum anzunehmen, dass die Forschungsgesellschaft je am Ende ihrer Probleme ankommen wird. Um das zu beurteilen, betrachten wir doch besser einmal den Stand der Forschung auf jenen Gebieten, die uns interessieren.

Bauforschung

Ich habe bereits angedeutet, dass selbst die rein technische Bauforschung noch immer in Fluss ist. Neue Materialien, neue Techniken geben uns neue Probleme auf. Bis ins 19. Jahrhundert hinein entsprach das Bauen althergebrachten Traditionen, und die Grundlagenkenntnisse waren von Generation zu Generation vererbt worden. Anfänglich schien die erste grosse Erfindung, die das Bauen von Grund auf verändert hat, die Erfindung des Betons nämlich, unbe-

grenzte Möglichkeiten aufzutun. Rasch aber musste man erkennen, dass auch hier enge Grenzen gezogen waren. In den letzten 30 Jahren etwa sind der Neuerfindungen, welche auf den Sektor des Bauens vorgedrungen sind, so viele, dass man sie gar nicht aufzählen kann. Das zwingt, neue Kenntnisse zu erwerben, neue Techniken zu studieren, und wir sind noch lange nicht am Ende unserer Sorgen angekommen. Mehr als je gilt der Satz, dass kein Gebäude ohne Baufehler hergestellt wird. Mehr als je muss uns die Forschung Klarheit schaffen über die Zusammenhänge, mehr als je auch müssten unsere Bildungsstätten Wissen über die neuesten Materialien und Techniken ausgeben. Sie müssten es dazu natürlich erst selbst einmal erwerben. Mehr als je auch müssen die letzten Ergebnisse aus der Forschung dem wirkenden Fachmann in leichtverständlichen Worten, gebrauchsfertig sozusagen, vermittelt werden, was zurzeit nur in ungenügender Weise geschieht.

Wohnungsforschung

Die Zeit ist um, wo man unter dem Druck der Wohnungsnutzung irgendwelche Wohnungen baute und sie irgendwie finanzierte, um sie auf den Markt zu bringen. Die technische Konzeption der Wohnung ist, nicht zuletzt unter dem Druck verschiedener Architektenverbände und einsichtiger Wohnungswirtschaftschafter, Gegenstand zahlloser Untersuchungen gewesen, und man darf wohl annehmen, dass zum mindesten das Wissen auf diesem Punkt recht ordentlich ist, auch wenn die Praxis manchmal daran zweifeln lässt. Dass die Finanzierungstechnik zu wünschen übrig lässt, ist ein offenes Geheimnis. Allzu viele Staaten sind bei der objektiven Wohnungsbau-Förderung steckengeblieben und müssen sich mit einem Staunen, das eigentlich fehl am Platze ist, Rechenschaft darüber ablegen, dass ihr Förderungsbemühen zum Teil an jenen Volksklassen vorbeigeht, die darauf angewiesen sind.

Gehen wir von dem Grundsatz aus, den 1958 der Kongress des Internationalen Verbandes für Wohnungswesen, Städtebau und Raumplanung in Lüttich geprägt hat, dass dem Staat die Verantwortung dafür obliegt, dass alle Familien ihren Bedürfnissen entsprechend mit Wohnraum versorgt sind, so müssen wir sachlich feststellen, dass in einem beachtlichen Teil der Fälle der Staat diesen Verpflichtungen nicht nachkommt. Dieser Grundsatz ist aber nicht von ungefähr aufgestellt worden und kann nicht als demagogische Forderung bezeichnet werden. Wir wissen auf Grund eindeutiger Forschung, dass die physische, psychische und soziale Gesundheit der Bevölkerung von den Wohnverhältnissen abhängt. Es genügt also nicht, Wohnraum zu schaffen. Es kommt insbesondere darauf an, diesen Wohnraum so zu verteilen, dass die Bedürfnisse so annähernd wie möglich gedeckt werden, und dass bei vernünftiger Anstrengung jeder Haushalt und jede Familie die Möglichkeit haben, sich eine Wohnung nach diesen Bedürfnissen zu beschaffen. Auch hier bleibt der Forschung noch ein weites Feld an Arbeit.

Städtebauforschung

Unzählig sind die Instanzen, welche sich mit der Forschung bezüglich Städtebau und Stadterneuerung befassen. (Bemerken wir es am Rande: Städtebau ohne Regionalplanung gibt es nicht!) Weitsichtige Dienststellen der Regierungen, der Länder, der Städte widmen sich ihnen. Institute und Akademien für Städtebau beschäftigen sich mit der Problemstellung. Technische Universitäten und Hochschulen versuchen die Zusammenhänge zu erforschen und zu ergründen.

Und doch haben wir immer wieder das Gefühl, dass eigentlich nur, oder doch vorwiegend, die technischen Belange im Vordergrund stehen. Selbstverständlich geht es nicht ohne technische Lösungen. Trotzdem muss die Stadt nur für den Menschen da sein, und nicht der Mensch für die Stadt.

Übersicht man dies, so könnte man das mit einem Schneider vergleichen, der einen sehr schönen Anzug herstellen wollte, aus besten Stoffen, mit seidenem Kragen, mit vielen bequemen Taschen, ohne vorher Mass genommen zu haben. Der Kunde könnte den Anzug aller Wahrscheinlichkeit nach nicht tragen. Gerade das aber geschieht immer wieder in unseren Städten. Und hier bleibt noch viel, sehr viel zu erforschen. Selbst auf rein technischem Gebiet.

Ich denke hier zum Beispiel an den Verkehr, an die Wechselbeziehungen zwischen Baudichte und Verkehr, welche völlig veränderlich sind je nach der Grösse einer Stadt und dem Wechsel der Baudichte der einzelnen Gebiete. Schliesslich könnte man in die Verkehrsuntersuchungen auch den Fußgänger mit einbeziehen, ist doch jeder von uns grundsätzlich zuerst einmal Fußgänger und dann erst Autofahrer. Sehr wenige Städtebauer haben bis heute begriffen, dass in einer lebensfähigen Stadt der Fußgänger Priorität vor dem Motorfahrzeug haben muss, dass ihm unter allen Umständen der kürzeste und der ehesten Weg zukommt. Fußgängerverkehr und Motorverkehr müssen reibunglos funktionieren.

Die Stadt setzt sich nicht nur aus Gebäuden, Versorgungsleitungen und Straßen zusammen. Wenn sie dem Menschen dienen soll, nicht nur den Rahmen für seine Tätigkeit geben, sondern auch noch sein Wohlergehen garantieren soll, so müssen die Wechselverhältnisse erforscht sein. Hier bedarf es der Forschung auf vielerlei Gebieten: die Klimatologie wird außer acht gelassen, die physiologischen Probleme werden übersehen, Soziologie und Medizin haben manchen begründeten Verdacht verdichtet, wagen aus dem Stand der Forschung heraus jedoch keine Erklärung. Sehen wir uns die einzelnen Gebiete einmal an:

Klimatologie

Des Klimatologen bedarf es bei Stadtgründungen und Stadtverweiterungen nicht nur, weil auf die klimatologischen Verhältnisse Rücksicht zu nehmen ist, sondern insbesondere weil das urbane Gewebe nicht ohne Rückwirkung auf eben diese klimatologischen Verhältnisse der Umwelt ist. Wir kennen das Problem der Luftverpestung. Es sind nicht nur die Industriefeuerungen, welche lästig werden durch Ausströmen von giftigen, schwefelhaltigen, fluorierten oder chlorierten Gasen, von Zement- und Kalkstaub, von Verbrennungsrückständen und dergleichen mehr. Auch die Einzel- oder Sammelheizungen, welche mit den verschiedensten Brennstoffen beheizt werden, geben außer Kohlenstoffdioxid und Wasserdampf mehr oder weniger schädliche Stoffe an die Atmosphäre ab, wie Kohlenoxyd, Schwefelanhidrid, Mineralstaub, Russ usw. Straßen- und Luftverkehr tragen ein übriges zur Luftverpestung bei.

Zu diesen Hauptübeln gesellen sich in der Stadt andere, wie Mikroben, Viren, Hefebazillen, welche Nebel und Wind in feiner Verteilung enthalten und verbreiten. In Paris stellt man auf den Boulevards 600 000 Bakterien je m^3 Luft fest gegenüber 400 bis 500 auf dem offenen Land.

Im Herzen von Paris wurden 600 p. p. m. Kohlenoxyd gemessen, eine Verdichtung, die schon bei kurzem Aufenthalt gewisse Störungen hervorrufen kann. Für Schwefeldioxyd wurde ebenda im September 1960 614 p. p. m. festgestellt. Steigt der Schwefeldioxydgehalt der Luft über 500 p. p. m., so steigt nach Londoner Beobachtungen die Sterblichkeitsziffer.

Dass die Lebenschancen der Bevölkerung in konstanter Luftverpestung geringer werden, braucht wohl nicht bewiesen zu werden. Infolgedessen dürfen wir behaupten, dass wir den Städtebau nicht im Griff haben, solange wir nicht Mittel und Wege finden, der ärgsten Luftverpestung Herr zu werden.

Es ist jedoch nicht die Luftverpestung allein, die von der Stadt bewirkt wird. Das Stadtgebiet hat eine geringere Lüftungsmöglichkeit als das offene Land, denn der Wind wird

von den Gebäuden abgehalten, und je höher sie sind, desto mehr stören sie den Luftdurchgang. Es bildet sich ein Luftkissen, welches die atmosphärischen Strömungen hindert, in das Stadtgebiet einzudringen und wirksam zu werden.

Das Stadtgebiet hat eine höhere Temperatur als die umgebende Landschaft, denn die steinernen Gebäude benehmen sich anders als diese: Tagsüber speichern sie die Wärme und geben alle Feuchtigkeit ab. Die Luft wird trocken, ungesund. Die Stadttemperatur liegt bis zu 10 Grad Celsius höher als die auf dem umgebenden Land. Das entspricht einem Höhenunterschied von 100 bis 300 m. Pflanzen wir doch endlich Bäume und Bäume und Bäume in die Macadam- und Betonwüste hinein.

Das über den Stadtgebieten liegende Aerosol, das in feiner Verteilung Staub, Makromoleküle, Gase, Dämpfe, Ozon enthält und so zum Sonnenfilter wird, lässt nur einen geringen Teil der Sonnenstrahlen durchdringen und vermindert so die keimtötende Wirkung des Sonnenlichtes.

In der menschengerechten Stadt müssen wir die Probleme der Luftverpestung so weit lösen, dass sie der Bevölkerung nicht mehr gefährlich werden können. Die Forschung steckt hier noch in den Kinderschuhen.

Medizin

Hier stehen wir vor einer Disziplin, die gleichfalls eine unglaubliche Entwicklung genommen hat. Organe verpflanzen wir am menschlichen Versuchsobjekt, und einzelne Patienten überleben es sogar. Pest und Cholera sind uns kein Begriff mehr. Die Kindersterblichkeit ist auf ein unbedeutendes Mass zurückgegangen, und die durchschnittliche Lebenserwartung ist bis weit über 70 Jahre gestiegen.

Neue Erkrankungen hingegen sind dazugekommen, die wir bescheiden «Zivilisationskrankheiten» nennen, weil wir die Zusammenhänge noch nicht ganz klar erkennen, weil wir lediglich wissen, dass diese Erkrankungen nur in unserer Zivilisationsform in dieser geballten Form auftreten. Und diese Zivilisationskranken sind hauptsächlich an die Stadt gebunden. Kreislaufstörungen, Krebs, Emphyseme, psychosomatische Erkrankungen, Neurosen, Psychosen, und schliesslich die Allergien. Dass diese Erkrankungen weitgehend mit städtischen Verhältnissen, und insbesondere mit den drei Pollutionen zusammenhängen (Luftverpestung, Lärmberieselung, Wasserverseuchung) liegt auf der Hand. Wir stehen hier aber nicht vor einfachen Folgeerscheinungen, sondern vor einer kaum ergründlichen Mischung der Ursachen, die nicht einmal alle in den schädlichen Umweltverhältnissen zu suchen sind, sondern zum Teil auch in einer veränderten Lebens- und Ernährungsweise. Infolgedessen wagt die medizinische Forschung nicht, uns klar zu erklären, welchen Anteil die verschiedenen Faktoren an der Verschuldung dieser Erkrankungen haben.

Dieser Umstand wieder veranlasst manche Städtebauer und sogar Mediziner, sich in der Stadtgestaltung über diese Probleme hinwegzusetzen, ihre Wahrhaftigkeit anzuzweifeln oder bestenfalls anderen die Lösung zu überlassen.

So ist z. B. die Kapillarverengung als Folge dauernder Lärm einwirkung bekannt. Die Möglichkeit ernstlicher Schädigung kann nicht mehr bestritten werden. Da sie aber auch nicht präzise und eindeutig nachgewiesen werden kann, finden wir immer noch Mediziner, welche die Lärmbekämpfung für einen überflüssigen Scherz halten.

Soziologie

Schlimmer noch sieht es aus auf dem Gebiet der Wohnungs- und Städtebausozialologie. Während die Medizin auf eine mehrtausendjährige Forschung zurückblicken kann, ist die Soziologie eine völlig junge Wissenschaft. Mag es auch von jeher in der Welt intuitive Soziologen gegeben haben — Herrscher, Politiker, Religionsbegründer — als Wissenschaft blickt die Soziologie kaum auf mehr als ein Jahrhundert

zurück. Bis zum Zweiten Weltkrieg galt sie lediglich als Nebengebiet der Politologie. Erst seit etwa zehn Jahren kann man von einer Wohnungs- und Städtebausozialologie sprechen. Gilt Soziologie an sich als das positive Wissen um das gesellschaftliche Verhalten, um die zwischenmenschlichen Beziehungen und die diesbezüglichen Gesetzmässigkeiten und Entwicklungstendenzen sowie die Rückwirkungen der jeweiligen gesellschaftlichen Zustände und der Umweltverhältnisse auf die Eigenschaften und Verhaltensweise des Menschen in der Gesellschaft, so widmet sich die Wohnungs- und Städtebausozialologie ganz besonders der Rückwirkung der Verhältnisse in Wohnung und Stadt auf das gesellschaftliche Verhalten. Ausgesprochene Soziologen für Wohnungs- und Städtebau sind selten. Das Fach ernährt seinen Mann nicht. In sehr wenigen Ländern sind Forschungsaufträge auf diesem Gebiet an Soziologen vergeben worden. Daher kommt es, dass die meisten Beiträge zur Wohnungs- und Städtebausozialologie nicht von Spezialisten stammen, sondern von Soziologen, welche auf die Zusammenhänge aufmerksam geworden sind. Daraus ist auch zu erklären, dass es auf diesem Gebiet, bedauerlicherweise, noch keine gezielte Forschung gibt.

Dass es Zusammenhänge gibt, und dass diese Zusammenhänge viel tiefer greifen, als man gemeinhin annimmt, mag aus folgenden Beispielen erhellen:

Bei grossangelegten Erhebungen in mehreren französischen Grossstädten stellte der Soziologe Chombart de Lauwe fest, dass er unterhalb einer gewissen Mindestwohnfläche je Person (acht Quadratmeter) in keinem einzigen Falle in den Familien und Haushalten ein normales Sozialverhalten angetroffen hat.

Ebenso sollte es uns zu denken geben, dass bei den französischen Studentenaufständen die wildesten Ausbrüche eben aus jener Universität kamen, in der Studenten in Monsterwohnheimen zusammengewürfelt waren. Und dabei liegt das Gewicht nicht allein auf der masslosen Anhäufung der Studentenwohnungen, sondern ganz besonders auf der Art ihrer Anordnung, die keine Zellenbildung begünstigt. Die menschliche Gesellschaft ist aber nun nicht anders als die Natur: Die Bäume wachsen nicht in den Himmel, und der Aufbau der Lebewesen geschieht von der Zelle aus über die kleine Gruppe in immer grössere Zellengruppen hinein.

Das Bedauerliche an den Beiträgen unserer Soziologen zu Fragen des Wohnungs- und Städtebaus mag darin liegen, dass diese Beiträge, die alle von hohem Fachwissen zeugen, ungeordnet erfolgen, dass sie, weil die Zusammenhänge ausser acht gelassen werden, manchmal widersprüchlich sind und dem Wohnungsarchitekten und Städtebauer es überlassen, die Schlussfolgerungen selbst zu ziehen. Beim derzeitigen Stand der Forschung wäre es aber durchaus möglich, eine kleine Soziologiefibel für den Städtebauer zu redigieren. Damit sie Wert hätte, müsste sie allerdings von einem internationalen Fachgremium herausgegeben werden, damit auf diese Weise die Übereinstimmung manifestiert würde.

In beiden Disziplinen, Medizin und Soziologie, gibt es nicht nur klare Erkenntnisse; es gibt daneben sehr verdichtete Verdachtssmomente. Und auch Verdachtssmomente müssen dem Städtebauer rotes Licht bedeuten, zum mindesten so lange sie nicht entkräftet sind.

Schlussfolgerung

Die Forschung auf dem Gebiet des Wohnungs- und Städtebaus steht erst in ihren Anfängen. Ist schon, trotz aller technischen Fortschritte, die rein technische Forschung noch weit davon entfernt, uns alles wünschenswerte Wissen zu vermitteln, so bleibt auf dem Gebiete der Physiologie, der Klimatologie, der Medizin und der Soziologie wie übrigens auch auf jenem der Psychologie, der Geologie und vieler anderer, hier nicht genannter Disziplinen im Zusammenhang mit Wohnungs- und Städtebau ziemlich alles zu tun.